

So lasst uns nun durch ihn Gott allzeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott. Hebr 13,15-16

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

(Betrachtung zum Erntedankaltar)

Es sind viele Gaben, die sichtbar vor uns liegen. (Dank an Spender, Frau Dallner, Konfis für Aufbau) Und unsichtbar daneben liegen vielleicht noch mehr Gaben: die Liebe und Zuneigung, die uns geschenkt wird von Menschen, die uns nahe sind; der Friede, in dem unser Land schon seit fast sieben Jahrzehnten leben darf; die Freiheit, die wir genießen dürfen; die Zeit, die uns zur Verfügung steht, dass wir sie nach unseren Wünschen gestalten können. Das alles und noch viel mehr liegt unsichtbar vor unserem Altar.

Wenn das kein Grund ist, Gott Danke zu sagen! Wir lassen ja keinen Opferrauch mehr aufsteigen. Von unserem Altar steigt vor allem an einem Tag wie heute unser Dank auf zu Gott. Wenn wir miteinander singen und beten. Wenn wir

nachher Abendmahl feiern und das große Lobgebet zu seiner Ehre erklingt.

Aber können wir das überhaupt, Gott aus vollem Herzen loben und ihm danken, wenn wir uns in der Welt umschauen? Wenn wir Menschen sehen, denen das Nötigste zum Leben fehlt. Wenn wir Unruhen und Kriege sehen, die Millionen Menschen zu Flüchtlingen machen. Wenn wir die Ebola-Epidemie sehen, die Menschen daran hindert, ihre Felder zu bestellen. Wenn wir in der Woche der Welthungerhilfe hören, dass viele Menschen zwar ausreichend Kalorien zu sich nehmen, aber trotzdem zu wenig lebenswichtige Nährstoffe erhalten. Können wir damit gutem Gewissen Loblieder auf den Gott singen, der uns zur rechten Zeit Speise gibt und alles sättigt, was da lebt? Wo doch unsere Erfahrung so eindeutig dagegen spricht, weil wir wissen, dass Millionen Menschen eben nicht satt werden und Tausende jeden Tag den Hungertod sterben.

Es ist wahrhaftig nicht einfach, Gott angesichts dieser Realität zu loben. Aber es ist nicht unmöglich. Unser Predigttext sagt uns, dass beides zusammengehört: Gott danken dafür, was er uns schenkt, und dann seine Gaben mit anderen teilen.

Wir fangen ja hier und heute ganz praktisch damit an: Was die Abtswinder heute spenden, egal ob aus ihren Gärten oder ihren Geldbeuteln, das kommt der Kitzinger Tafel zugute. Die Tafeln in ganz Deutschland ebenso wie andere Hilfsorganisationen helfen uns, unseren Reichtum mit anderen zu teilen. Und wir tun das ja gerne und freiwillig. Wir haben das ja ganz aktuell gemerkt, als es um Sachspenden für Flüchtlinge ging. Die Hilfsbereitschaft der Menschen ist groß. Viele sind sogar dankbar, wenn sie einen sinnvollen Verwendungszweck für ihren Überfluss finden. Ein bisschen anders sieht es meistens aus, wenn es um verordnete Abgaben, sprich Steuern und Sozialabgaben, geht. Da wird gemeckert und über moderne Raubritter geschimpft, vielleicht weil wir mehr als 100 Jahre nach Einführung der Sozialversicherungen vergessen haben, was die Alternative wäre: Jeder müsste komplett für sich selber sorgen und vorsorgen. Momentan trägt wenigstens teilweise noch die so genannte Solidargemeinschaft einige Risiken mit. Ich finde, auch das ist mit anderen teilen, wenn Leute mit mehr Einkommen und Vermögen mit ihren Steuern und Abgaben sich stärker an gemeinsamen Aufgaben beteiligen als andere, denen weniger Geld zur Verfügung steht. Ob Steuern und

Sozialabgaben immer sinnvoll verwendet werden, steht auf einem anderen Blatt, und ob alle, die Bedarf an Sozialleistungen anmelden, auch wirklich bedürftig sind, ebenfalls. Wirklich perfekt und frei von Missbrauch kann eben kein System sein. Aber das ist kein Grund, das ganze System in Frage zu stellen oder sich gar auszuklinken.

So weit also die materiellen Güter, also das, was wir heute vor unserem Altar sehen. Aber auch die Güter, die wir nicht sehen, können wir ja teilen. Ich denke da zum Beispiel an Gesundheit. Wenn man Berichte über Pflegeskandale hört, könnte man ja meinen, die meisten alten Menschen verbringen die letzte Lebensphase in Heimen. Aber das stimmt ja so nicht. Die meisten leben zu Hause, auch wenn sie pflegebedürftig sind. Es beeindruckt mich auch hier in Abtswind, dass gesunde, manchmal selbst auch nicht mehr ganz gesunde Menschen noch ältere, gebrechlichere Leute unterstützen, so dass die in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können. Angehörige pflegen aufopferungsvoll, Nachbarinnen unterstützen im Haushalt undsoweiter. Sie alle stellen einen Teil ihrer Kraft und Gesundheit zur Verfügung, um gesundheitliche Einschränkungen anderer auszugleichen.

Und sie teilen dabei auch ihre Zeit, ebenso wie die vielen Ehrenamtlichen in Vereinen und natürlich unserer Kirchengemeinde. Ich habe hohen Respekt vor allen, die Woche für Woche in Chören proben, sich viele Gedanken machen, alles vorbereiten und vor ihren Gruppen stehen. Natürlich haben wir heute so viel Freizeit wie selten eine Generation vor uns, aber auch unglaublich viele Möglichkeiten, diese Zeit auszufüllen. Wenn sich dann Menschen entscheiden, diese Zeit eben nicht nur für sich zu nutzen, sondern für andere einzusetzen, finde ich das gigantisch.

Einen letzten Aspekt möchte ich noch ansprechen, der mir sehr am Herzen liegt: den Frieden teilen. Ich denke wirklich, es erwächst uns eine Verpflichtung daraus, dass wir seit 1945 in einem friedlichen Land leben dürfen, nicht immer frei von Ängsten und Bedrohungen, aber doch ohne Angriffe auf Leib und Leben. Ich denke mir, mancher Unfrieden unter uns erwächst aus Unzufriedenheit und Neid. Vielleicht kann uns gerade da ja das Erntedankfest helfen, der Dank, das Lobopfer unserer Lippen. Ich würde mir wünschen, wenn wir heute heimgehen, dass jeder und jede das Bild der geschmückten Kirche mitnimmt und dann

noch versucht, dieses Bild gleichsam auszumalen und zu ergänzen mit den unsichtbaren Gaben, von denen wir eingangs gesprochen haben. Ich würde mir wünschen, dass vor unseren inneren Augen viele bunte, volle, ja übervolle Bilder entstehen von Gaben, die Gott jedem und jeder von uns geschenkt hat. Ich würde mir wünschen, dass der Blick auf diese Fülle unser Herz überfließen lässt von Dankbarkeit auch dann, wenn manches oder sogar vieles in unserem Leben nicht ideal verlaufen ist oder verläuft. Zugegeben, es mag Grenzsituationen geben, in denen ich keinen Grund mehr zum Danken finde. Umso mehr beeindruckt es mich, wenn selbst ein todkranker Mensch mit begrenzter Lebenserwartung mit Überzeugung sagen kann: „Danke, ich bin zufrieden.“

Ich möchte Sie heute einladen, das einfach auszuprobieren: ein Leben aus einer Grundhaltung der Dankbarkeit heraus. So wie der Bauer aus der folgenden Geschichte: Es war einmal ein Bauer, der steckte jeden Morgen eine Handvoll Bohnen in seine linke Hosentasche. Immer, wenn er während des Tages etwas Schönes erlebt hatte, wenn ihm etwas Freude bereitet oder er einen Glücksmoment

empfunden hatte, nahm er eine Bohne aus der linken Hosentasche und gab sie in die rechte.

Am Anfang kam das nicht so oft vor. Aber von Tag zu Tag wurden es mehr Bohnen, die von der linken in die rechte Hosentasche wanderten. Der Duft der frischen Morgenluft, der Gesang der Amsel auf dem Dachfirst, das Lachen seiner Kinder, das nette Gespräch mit einem Nachbarn – immer wanderte eine Bohne von der linken in die rechte Tasche.

Bevor er am Abend zu Bett ging, zählte er die Bohnen in seiner rechten Hosentasche. Und bei jeder Bohne dankte er Gott für das schöne Erlebnis. Zufrieden und glücklich schlief er ein – auch wenn er nur eine Bohne in seiner rechten Hosentasche hatte.

Vielleicht sind Sie ja überrascht, wie viele Gründe zum Danken Sie jeden Tag finden. Vielleicht stellen Sie ja irgendwann überrascht fest: Wenn ich selber so viel Grund habe, dankbar zu sein, dann muss ich nicht mehr neidisch sein, dann wird die Unzufriedenheit weniger. Und dann steigen die Chancen, dass mit der Zufriedenheit auch der Frieden wachsen kann – der Frieden unter uns und der Frieden in unserer Gesellschaft. Danken wir also Gott für

alle Gaben, die er uns schenkt, teilen wir sie freigiebig und lassen wir reichlich wachsen, was er in uns hineinlegt – ihm zur Ehre und unseren Mitmenschen zum Nutzen.

Pfarrerin Beate Krämer